

## Zur Religionsphilosophie und Sexualethik B. Russells.

Von Arnulf Molitor.

### II.

Im Gegensatz zu den religionsphilosophischen Ausführungen Russells entbehren jene zur Sexualethik im großen und ganzen nicht einer gewissen Originalität — ich will damit nicht sagen, daß sie im allgemeinen befriedigender wären — und sind vor allem systematisch zusammengefaßt und verarbeitet in seinem Werke *Ehe und Moral*, auf das sich die folgenden Bemerkungen fast ausschließlich beziehen. Darüber hinaus rechtfertigt sich vielleicht eine eingehendere Würdigung im Hinblick auf die weite Verbreitung, die ähnlichen „skeptischen“ Ansichten nun einmal zukommt, auf unzweifelhaft wertvolle Anregungen, die von Russell in praktischsexualpädagogischer Hinsicht ausgehen können, und endlich im Hinblick auf den Einfluß, den die Philosophie des auf anderem Gebiete hochverdienten Autors gerade in wissenschaftlichen Kreisen besitzt<sup>1)</sup>.

Nicht selten begegnet man auch bei Persönlichkeiten, die mit mehr oder weniger Recht auf allgemeine Bildung Anspruch erheben, der naiven Ansicht, das Christentum verbiete geschlechtliche Handlungen aus Gründen einer geforderten Art kultischer Reinheit. Russell aber scheint diese Naivität womöglich noch zu übertrumpfen, wenn er es als die für die frühe Kirche maßgebende Begründung hinstellt (l. c. S. 41), daß „im Geschlechtsakt . . . immer etwas Schmutziges liege, wenn er auch unter bestimmten Umständen zu entschuldigen sei“. Speziell nach katholischer Auffassung, glaubt Russel, wäre der Geschlechtsverkehr unter Eheleuten unter jeder Bedingung gutzubeißen, wenn er nur von der Hoffnung auf Kindersegen getragen wäre, also auch dann, wenn weitere Schwangerschaft das Leben der Frau bedrohe, die Kinder wahrscheinlich krank oder blödsinnig zur Welt kämen etc., — denn es wäre nach dieser Auffassung gut, wenn möglichst viele

<sup>1)</sup> Es liegt mir selbstverständlich im Folgenden jede absichtliche Unfreundlichkeit gegen die Person Russells, dem als mathematischen Logiker Achtung gebührt, durchaus ferne. (Vgl. auch den Schlußabsatz dieser Abhandlung).

Seelen zur Welt gebracht würden, obwohl „aus einem Grunde, der sich . . . (Russells) Verständnis entzieht“, andererseits „nirgends die genau ebenso einleuchtende Tatsache erwogen (werde), daß die Seelen ja ebensogut der Verdammnis anheimfallen können“, und „trotzdem . . . der positive Zweck der Kindererzeugung . . . für die Kirche (nur) eine sehr untergeordnete Rolle . . . spiele, und der Hauptzweck (der Ehe) immer die Verhütung sündhaften Handelns . . . bleibe“ (S. 38 f.). Wir müßten „uns (aber) endlich einmal offen fragen, was denn die Kirche eigentlich zur Verurteilung aller „Hurerei“ veranlaßt habe. Können die Gründe der Nachprüfung standhalten? Oder wenn nicht, vermögen wir andere Gründe ausfindig zu machen, die zu derselben Schlußfolgerung führen, obwohl sie von denen der Kirche abweichen?“ (S. 41.) — Es ist unter solchen Voraussetzungen nicht sehr verwunderlich, wenn Russell die in I. geschilderte Stellung gegenüber dem Christentum bzw. dem was er dafür hält einnimmt, — und es möchte fast scheinen, als verfolge seine Sexualethik u. a. auch den Zweck, das Christentum als solches zu überwinden. Unter diesem Gesichtspunkt sind denn wohl auch die folgenden mehr kulturhistorischen etc. Bemerkungen zu werten.

Die Sexualmoral der Kulturvölker soll, wie sich aus historischen Betrachtungen ergeben habe, aus zwei Quellen fließen, nämlich aus dem Wunsche nach unumstößlich sicherer Vaterschaft, und aus dem asketischen Glauben der Sündhaftigkeit alles Geschlechtlichen, soweit es über das zur Fortpflanzung nötige Maß hinausgeht; und zwar soll die vorchristliche Ethik einzig und allein auf ersterem beruhen, genau so wie die noch heutigentags im Fernen Osten gültige Ethik, von der nur Indien und Persien als die scheinbaren Ausgangszentren des Asketentums eine Ausnahme bilden (S. 229).

Schon diese einleitenden Sätze aber geben zu mannigfachen Bedenken Anlaß. Zunächst sind die historischen Betrachtungen, — soweit bei Russell überhaupt vorhanden — keineswegs originell, sondern schließen sich (wie bei einem Nichtfachmann selbstverständlich) an andere Autoren<sup>2)</sup> an; es wäre aber von einem Verfasser, der nicht selbst Kulturhistoriker, Ethnologe etc. ist, zu fordern, in solchen Fragen, deren Beantwortung, wie die Dinge nun einmal liegen, wohl kaum von der persönlichen Weltanschauung des Forschers ganz unabhängig erfolgt, auch weltanschaulich ganz anders eingestellte Ge-

---

<sup>2)</sup> Nämlich Rob. Briffault, *Sex in Civilisation*, hgb. von V. F. Claverton und S. D. Schmalhausen. London 1929, Allen & Unwin. Westermarck, *History of Human Marriage*; W. H. Lecky, *History of European Morals* (ohne Angabe von Druckort und -jahr bei Russell!)

währsmänner heranzuziehen, wenn anders bedenkliche Einseitigkeiten vermieden werden sollen. Ferner bleibt die Behauptung betreffend den Wunsch nach gesicherter Vaterschaft eben eine — Behauptung; weder werden historische Beweisgründe angegeben, noch auch nur nach den Motiven dieses Wunsches gefragt. Ist schon dieser Wunsch keineswegs selbstverständlich, so ist es jener „asketische Glaube“ noch viel weniger: aber trotzdem wirft Russell eigentlich niemals die Frage nach seinem Ursprung und seinen Beweggründen bezw. den Ueberlegungen auf, auf denen er beruhen könnte. Endlich ist es historisch unrichtig, daß „die“ vorchristliche Ethik solchen asketischen Glauben noch nicht kenne — was der Buddhismus beweist; ein Umstand, den Russell selbst (indirekt) anzuerkennen scheint, wenn er — im Widerspruch mit sich selbst — Indien als Ausgangspunkt dieses Asketentums bezeichnet.

„Die frühere (i. e. vorchristliche) Sexualmoral“, sagt Russell (S. 230), „war auf einen rein biologischen Zweck gerichtet, nämlich den, dem Nachwuchs während seiner ersten Jahre den Schutz beider Eltern zu sichern. Dieser Nutzzweck ging der christlichen Theorie, freilich nicht der christlichen Praxis, verloren.“ Jene beiden Quellen der heutigen Sexualmoral scheinen sich aber, glaubt Russell, in der allerjüngsten Zeit von Grund aus wandeln zu wollen, da die christliche Lehre nicht mehr den mächtigen Einfluß wie früher hat, die religiöse Orthodoxie immer mehr schwindet und die Glaubensstärke selbst kirchlich Gesinnter nicht mehr die frühere ist. Die im 20. Jahrhundert geborenen Frauen und Männer fänden bewußt nichts Sündhaftes mehr an der „Hurerei“, wenn auch ihr Unterbewußtsein sich noch häufig mit den alten Begriffen herumschlagen möge. „Die beiderelterige Familie würde aber auch in Zukunft weiterbestehen können, ohne so große Forderungen wie bisher an die weibliche Enthaltbarkeit zu stellen“ — nämlich wegen der Verwendung der in absehbarer Zeit unbedingt zuverlässig herzustellenden Mittel zur Verhütung der Empfängnis, — nach Russell ein Hauptfaktor der Umbildung der geschlechtlichen Moral. Ein weiterer solcher Faktor ist aber die immer wachsende Beteiligung des Staates an dem Unterhalt und der Erziehung der Kinder, — die übrigens Russell mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet: „Meiner Meinung nach würde der Zusammenbruch der Familie, sollte er sich in der Tat vollziehen, alles andere als ein freudiges Ereignis sein“. (Denn) „für Kinder ist die Elternliebe von großer Bedeutung“ . . . , und es besteht andernfalls nur die Gefahr, daß die Kinder in staatlichen Anstalten mißbräuchlich für die Zwecke des Militarismus erzogen werden. „Während (aber) die

soziologischen Fragen (inbezug auf sexuelle Ethik) schwierig und verwickelt sind, halte ich die persönlichen für ganz einfach zu lösen. Die Lehre, daß in der Sexualität etwas Sündhaftes sei, hat dem menschlichen Charakter ungemessenen Schaden getan, — einen Schaden, der in früher Kindheit einsetzt und das ganze Leben weiter wirkt. Durch die Gefangenhaltung der Geschlechtsliebe hat die alte (i. e. christliche) Moralanschauung viel dazu beigetragen, auch alle übrigen Arten von freundlichen Gefühlen einzukerkern, die Menschen weniger großmütig und gütig zu machen und ihre Anmaßung und Grausamkeit zu stärken“ (S. 230—233). Das Vorhergehende ist eigentlich das Haupt„argument“ Russells gegen die „herkömmliche“ Sexualmoral.

Wenn wir bei diesen Darlegungen Russells ein wenig innehalten, so ergeben sich zunächst Einwände — und nicht die unwichtigsten — gegen einen scheinbar sehr untergeordneten Punkt, nämlich das über den „biologischen“ Zweck Gesagte. Dieser spielt in seiner Sexualethik eine große Rolle, — obwohl er eigentlich niemals deutlich angibt, was er darunter versteht, und man oft den Eindruck hat, als handle es sich dabei nur um ein zur rechten Zeit sich einstellendes Wort. So soll die christliche Ethik (wie sie in der Spätantike entstand) die Weltanschauung eines „Geschlechtes“ sein (oder aus ihr hervorgehen), „dem jeder Sinn für biologische Werte und die Kontinuität des menschlichen Lebens abhanden gekommen“ sei (S. 30), und demgemäß schein auch S. Paulus „der biologische Zweck (der Ehe) vollkommen belanglos“ (S. 32). „Die Natur hat die Menschen nun einmal nicht zum Alleinsein geschaffen, denn um ihren biologischen Zweck erfüllen zu können, sind sie aufeinander angewiesen“ (S. 91), und selbst „die Liebe hat sich, . . . sobald einmal Kinder da sind, . . . den biologischen Zwecken des menschlichen Geschlechtes unterzuordnen“ (S. 95 f.) Erscheint also bisher etwa die Erhaltung und Vermehrung des Menschengeschlechts als „biologischer Zweck“, so wird diese Auslegung einigermaßen erschüttert durch die Behauptung Russells (S. 173), daß das Aufziehen von aus dem Ehebruche der Frau stammenden Kindern mit und gleich seinen eigenen durch den Mann dem „biologischen Zweck“ der Ehe widerstreben soll. Man fragt sich unwillkürlich, ob es zwei solche „biologische Zwecke“ gibt, einen des Menschengeschlechts und einen der Ehe. Wie dem auch sei, jedenfalls erklärt uns Russell selbst an anderer Stelle<sup>1)</sup>, daß Zweckerfüllung Wunschverwirklichung ist; wessen Wunsch aber jener „biologische Zweck“ erfüllt, erfahren wir begreiflicherweise nicht. Selbst wenn der Primitive, der Urmensch

diesen „Zweck“ gesetzt hätte — was kaum die Ansicht Russells ist — so wäre er eo ipso schon nicht mehr „rein biologisch“, sondern zum mindesten auch ethisch. Auf einem theistischen Standpunkt — den doch Russell ablehnt — wäre es ohne weiteres verständlich, von solchen Zwecken zu sprechen, zur Not vielleicht auch noch dann, wenn man die schaffende „Natur“ (s. o.) nicht als Redensart, sondern pantheistisch interpretiert. Aber das ist nicht die Meinung Russells. Man könnte dabei — sogar nach dem Wortlaut zunächst — an einen objektiven Zweck denken, d. h. an einen Nutzen, der für ein empfindendes Wesen ohne dessen Wunsch oder auch nur Bewußtsein entspringt, — so wie man etwa von dem „Zweck“ tierischer Organe u. dgl. spricht. Aber dieser Auslegung widerspricht nicht nur Russells oben erwähnte Erklärung<sup>5)</sup>, sondern vor allem sein Pessimismus, seine Ansicht, daß der Zustand der Welt bzw. der Menschheit ein so elender ist. Was des Autors spezielle Beispiele betrifft, so wäre endlich zu fragen, warum denn solche „biologische Werte“ (Zwecke) angestrebt werden und inwiefern die „Kontinuität des menschlichen Lebens“ (für Russell) sinn- oder wertvoll sein soll.

Es dürfte Russell nicht leicht fallen, zu beweisen — er versucht es auch gar nicht —, daß der „christlichen Theorie“ jener Zweck (der Kinderfürsorge und damit der Erhaltung bzw. Vermehrung der Menschheit) verloren gegangen wäre. Auch das Folgende sind nicht prüfbare und daher wohl auch keiner eigentlichen Widerlegung bedürftige Pauschalbehauptungen. Man kann über den gegenwärtig relativ geringen Einfluß der christlichen Lehre u.s.w. auf die große Masse der Kulturmenschheit mit Russell durchaus einer Meinung sein, ohne ihm deshalb zugeben zu müssen, daß derselbe, im ganzen genommen, in irgend einem der früheren Jahrhunderte ein nachweisbar größerer gewesen, wenigstens soweit es sich wirklich um bewußte sittliche Ueberzeugung, nicht nur um bloß konventionelle Ansichten, Sitte und äußeren Brauch gehandelt hat. Immerhin mag die Irreligiosität konsequenter geworden sein.

Die Begründung der seinen Ausführungen implizit zugrunde liegenden Meinung, daß die von ihm (innerhalb gewisser Grenzen) empfohlene Sichauslebe-Praxis nicht als solche schon die Elternliebe im allgemeinen gefährde, die ja auch Russell als ein hohes Gut betrachtet, müssen wir ihm überlassen. Auf exakt-statistischem Wege ist da natürlich nicht viel zu beweisen, aber durchschnittliche Menschenkenntnis, verbunden mit einem gewissen Einfühlungsvermögen, scheint eher zu der gegenteiligen Vermutung zu führen. Wer hätte

<sup>5)</sup> *Mysticism and Logic*. S. 201.

noch nicht wahrgenommen, daß Leidenschaften ergebene Menschen — nicht nur Erotiker — nicht häufig ihre Eltern- (speziell Mutter-) pflichten vernachlässigen?

Einen Beweis oder auch nur eine Art historischer Begründung gibt Russell für sein Hauptargument — für das z. T. auch das eben Gesagte gilt — natürlich ebensowenig. Es würde m. E. aus einer eingehenden psychologischen und historischen Untersuchung (die wohl noch aussteht) viel eher das Gegenteil hervorgehen. Vielleicht denkt Russell auch an Erscheinungen wie die Inquisition, Hexenverbrennung u. dgl., — die aber deutlich in einem ganz andern Zusammenhang wurzeln. Gewiß aber schweben ihm hier Ansichten vor, die er an anderer Stelle explizit äußert, wie daß der Asket ein ebenso egozentrischer Mensch wie der Wollüstling (S. 221), daß Menschen, die geschlechtlich enthaltsam lebten, unfreundlich, frostig, mürrisch und egoistisch seien u. dgl. Naheliegender und richtig ist an dem allem nur so viel, daß frostige und mürrische ebenso wie wahrhaft egozentrische (d. h. sichselbstgenügende) Menschen in der sinnlichen Liebe im allgemeinen keine oder zum mindesten weniger Befriedigung finden als — *ceteris paribus* — anders geartete<sup>4)</sup>. Was darüber hinausgeht, ist Erfindung Russells, der hier Ursache und Wirkung zu verwechseln scheint.

Das Grundprinzip, in dem sich Russells Sexualmoral „von der althergebrachten des Puritanertums unterscheidet“, besteht darin, daß „der Instinkt lieber geschult als gehemmt oder unterdrückt werden“ soll (S. 235). Es heißt also nicht etwa: „Folge einfach Deinen Trieben“, sondern Russells Moral verlangt „unermüdliches Streben nach Zielen (es wird nicht gesagt nach welchen), die sich nicht immer sofort günstig auswirken und nicht immer nur Annehmlichkeiten bieten; sie verlangt Rücksichtnahme auf andere; und bei alledem sollte stets eine gewisse Norm von Anstand und Rechtlichkeit gewahrt bleiben.“ Russell will „die Selbstbeherrschung jedoch nicht als Eigenzweck ansehen und möchte wünschen, unsere Institutionen und moralischen Standpunkte legten es nicht auf ein

<sup>4)</sup> „Egozentrismus“ im obigen Sinne und Egoismus sind grundverschieden, was oft nicht beachtet wird. Der Egoist — am wenigsten der Wollüstling — genügt keineswegs sich selbst, er braucht vielmehr andere, die er rücksichtslos seiner Selbstsucht opfert. Bloße Selbstgenügsamkeit schließt aber die Rücksichtnahme auf andere durchaus nicht aus. Andererseits soll aber die antiegoistische Auswirkung des beherrschten, „veredelten“ Geschlechtstriebes, der zur legalen Ehe und Familie führt, nicht bestritten werden. Insofern liegt in Russells Grundprinzip auch Wahrheit, wiewohl perspektivisch verzerrt. Daß der hemmungslose Trieb wesentlich egoistisch ist, gibt ja auch unser Autor zu.

möglichst hohes, sondern auf ein möglichst niederes Maß von Selbstbeherrschung an, denn deren Anwendung entspricht dem Gebrauch der Bremse bei einem Zug. Sie ist nützlich, wenn man merkt, daß man eine falsche Richtung eingeschlagen hat, hemmt aber bloß, wenn man auf dem richtigen Wege ist. Niemand würde . . . es für empfehlenswert . . . (halten), den Zug immer mit angezogenen Bremsen (fahren zu lassen) . . ., und doch wirkt die gewohnheitsmäßige Anwendung harter Selbstbeherrschung in ganz ähnlicher Weise schädigend auf Energien, die sonst für nützliche Betätigung frei wären“ (S. 236).

Von der „Auflehnung gegen die herkömmliche Erziehung“ aber, die der neuen Moral vorausgeht, gibt es zwei „Grade“. Weitaus verbreiteter ist der erste: „Der Mensch, der mit dem Verstande die Wahrheit der in der Jugend eingesogenen Moral zugibt, aber eingesteht, nicht stark genug zu sein, um ihren Forderungen im Leben gerecht zu werden . . . Es wäre besser, er änderte entweder seine Lebensweise oder seine Anschauungen“. Der zweite Grad soll darin bestehen, daß „der Mensch, der viel von dem, was er gelehrt wurde, bewußt verwirft, im Unterbewußtsein aber doch alles vollständig anerkennt“. Bei einem solchen können durch schwere Krankheit u. dgl. die infantilen Glaubenssätze leicht zu neuem Leben erwachen, er werde im gewöhnlichen Leben schwer unter Hemmungen zu leiden haben und „nicht aus vollem Herzen gegen die landläufige Moral handeln können, (daher) seinen Handlungen gewisse wertvolle Elemente entziehen. Der Ersatz des alten Sittenkodex durch einen neuen kann nie völlige Befriedigung gewähren, sofern nicht die ganze Persönlichkeit sich dazu bekennt; die (bloße) Denkschicht, das bewußte Denken, genügt nicht . . . Eine neue Moralordnung läßt sich darum (?) erst dann gerecht beurteilen, wenn sie schon in der frühesten Erziehung zur Anwendung gelangt“ (S. 238).

Was das von Russell als solches bezeichnete Grundprinzip (S. 234/235) anbelangt, so könnte dieses, wenn auch sehr mißverständlich ausgedrückt, mit einiger Nachsicht immerhin auch in einem vernünftigen Sinne verstanden werden, — wenn nämlich von gänzlicher Unterdrückung (d. h. schlechthin zum-Aufhören-Bringen, das ja im allgemeinen nicht möglich ist) abgesehen und unter „geschult“ etwa soviel wie „sublimiert, vergeistigt“, oder wenigstens „veredelt“<sup>4)</sup> verstanden wird. Das scheint mir aber höchstens als Teilmoment in den vorstehenden Ausführungen anzuklingen. Es wäre weiter nötig, daß Russell sich eingehender über jene „Ziele“ äußerte, die sich nicht sofort günstig auswirken, da er andererseits

<sup>4)</sup> L. c. S. 108/109 und 112 deutet das Russell selbst an.

gerade die geschlechtliche Liebe für das höchste Glück erklärt, auch über das, was er hier unter „Rücksichtnahme“, „Norm von Anstand“ und „Rechtlichkeit“ versteht, und ebenso darüber, wie und wodurch jenes geforderte Maß von Selbstbeherrschung erreicht werden soll, — zumal doch gerade geschlechtliche Handlungen ihrer Natur nach zur Wiederholung drängen und die Selbstbeherrschung desto schwieriger wird, je weniger da irgend eine Gebundenheit besteht<sup>6)</sup>. Daß jene nicht Selbstzweck ist noch werden soll, hat m. W. auch vor Russell niemand bestritten. Man könnte im übrigen Russell sehr wohl seine Forderungen bezüglich der „Institutionen“ (d. h. der gesetzlichen, staatlichen Einrichtungen) zugestehen, ohne ein Gleiches auch hinsichtlich der „moralischen Standpunkte“ zu tun; daß das gänzlich verschiedene Dinge sind, scheint er zu übersehen. Was den Zugbremsenvergleich betrifft, so tut Russell keineswegs dar, daß die „Bremsen“ uns nicht auch von vornherein von dem falschen Wege abhalten kann, anstatt nur zu stoppen, wenn dieser bereits eingeschlagen war, — was um so mehr ins Gewicht fällt, als erfahrungsgemäß der Weg, auf den die Leidenschaft führt, meist letzten Endes ins Unglück führt. Und vor allem: Wird jene Art der Selbstbeherrschung nicht — ebenso erfahrungsgemäß — immer weniger „hart“, je länger, je „gewohnheitsmäßiger“ sie geübt wird? Deutet nicht Russell selbst ganz unwillkürlich schon in seiner Ausdrucksweise an, daß diese Selbstbeherrschung schließlich selbst zur Gewohnheit wird? Und welche nutzbringenden Energien soll sie — nachweisbar — schädigen?<sup>6)</sup> In der Art, wie Russell den „ersten Grad der Auflehnung“ erklärt, liegt eigentlich ein Widerspruch; denn gebe ich einmal eine Wahrheit mit dem Verstande zu (d. h. aus wenigstens subjektiv zureichenden Denkgründen), so ist der Umstand sehr gleichgültig, wie ich ursprünglich dazu gelangt bin, ob ich sie „eingesogen“, auf Grund einer logischen Argumentation anderer angenommen oder selbst erdacht habe. Russell hätte höchstens hier von einem „Festhalten im Gemüte“ von irgendwie suggerierten Lehren sprechen dürfen, aber das ist keine Annahme mit dem Verstande mehr, denn Suggestion zählt nicht zu den Denkgründen, sondern zu den Motiven<sup>7)</sup>. — Ich weiß ferner nicht, ob (im Folgenden) „Unterbewußtsein“ mehr als

---

<sup>6)</sup> Russell hätte vielleicht recht wenn die Selbstbeherrschung nur auf äußeren Zwang hin, nicht aber aus inneren, bewußt moralischen Gründen erfolgte.

<sup>7)</sup> Dadurch, daß Russell diesen Widerspruch nicht beachtet, erleichtert er sich die Argumentation, indem er die die suggerierten Ansichten im Gemüte Festhaltenden mit den die ursprünglich von anderen gelernten Meinungen mit dem Verstande Zugehenden in einen Topf wirft.



ein bloßes Spiel mit Worten bedeutet und ob es solche Menschen, auf die Russells Beschreibung des zweiten „Grades der Auflehnung“ genau zutrifft, wirklich gibt. Nehmen wir an, es gebe solche. Dann bleibt die Frage, ob das „bewußte Denken“ denn wirklich nur eine „Denkschicht“ ist und ob sich nicht gerade hier die „ganze Persönlichkeit“ äußert (ich will nicht sagen: restlos kundtut oder erschöpft). Was Russell hier vorzuschweben scheint, ist wahrscheinlich der (scheinbar nicht seltene) Typus eines Menschen, der sich selbst die „infantilen Glaubenssätze“ auszureden versucht hat und noch versucht, ohne dabei aber ganz aufrichtig gegen sich selbst zu sein und ohne daher einen vollen Erfolg zu erzielen. Die Unaufrichtigkeit besteht dabei darin, daß neben nüchterne (wissenschaftliche, philosophische etc.) Verstandeserwägungen oder gar an Stelle dieser höchst persönliche Motive treten, die aus der Leidenschaft bzw. gewissen Mängeln des Charakters entspringen. Daß solche sich nicht „mit ihrer ganzen Persönlichkeit“ zu dem neuen Sittenkodex bekennen werden und dabei keine „völlige Befriedigung“ finden können, ist nur naheliegend. — Von jedem Standpunkte aus das Anfechtbarste aber ist der letzte Satz Russells. Ist etwa des letzteren neue Moralordnung dem Beurteilenden selbst schon von frühester Jugend an eingepflegt, so müßte er, gerade von Russells Standpunkt aus gesehen, befangen erscheinen, wenigstens wenn er (der Beurteilende) selbst diese Moral gelten läßt; ist sie ihm aber nicht auf jene Weise an-erzogen, so steht er ihr entweder ablehnend bzw. gleichgültig gegenüber, oder er läßt sie dahingestellt, oder er nimmt sie erst auf Grund verstandesgemäßer Ueberlegung an. Letzterer Fall scheidet für uns aus, da er der Voraussetzung: Anwendung schon in frühester Erziehung — widerspricht; in den anderen Fällen erfolgt aber entweder überhaupt keine oder eine negative Beurteilung.

Russell glaubt, daß die Menschen über die allgemeinen Grundsätze der Sexualmoral „im Großen und Ganzen ziemlich einig“ seien, während über die abzuleitenden Forderungen ihre Meinungen weit auseinandergingen. Das Hauptgewicht will er selbst „auf eine möglichst tiefe, ernstgemeinte Liebe zwischen Mann und Frau“ legen, „eine Liebe, die die ganze Persönlichkeit beider umspannt und zu einer Verschmelzung führt, durch die beide erhoben und bereichert werden“. „Die zweite Notwendigkeit ist eine hinreichende körperliche und seelische Fürsorge für die Kinder“ — beides Grundsätze, die an sich (nach Meinung Russells) nirgends Anstoß erregen würden. Im Anschlusse daran will er aber „gewisse Aenderungen unseres Sittenkodex“ vorschlagen. Wie die Dinge nun einmal liegen, würden

sich die meisten Menschen in der Liebe, die sie in die Ehe mitbringen, viel großzügiger und gebefreudiger erweisen, wären sie in ihrer frühen Jugend weniger von Sittengeboten eingeengt gewesen. Entweder besitzen sie die nötige Erfahrung überhaupt nicht, oder sie haben sie auf eine heimliche und wenig erfreuliche Weise erlangt. Zudem fühlen sie sich berechtigt, eine Art Kerkermeister für einander zu spielen, denn die Eifersucht findet ja die Billigung der Sittenprediger (?) (S. 238). Es ist natürlich sehr schön, wenn Mann und Frau sich so ausschließlich lieben, daß keines je versucht ist, dem andern untreu zu werden; dagegen ist es nicht schön und nicht gut, jedwede Untreue als etwas Fürchterliches zu brandmarken, und keinesfalls dürfte man so weit gehen, alle Freundschaft mit Angehörigen der anderen Geschlechts unmöglich zu machen. Ein aufrechtes Leben läßt sich nicht auf Furcht, Verbote und gegenseitige Einmischung . . . aufbauen<sup>9)</sup>. Wo die Treue ohne dies alles erhalten werden kann, ist sie gut, sonst aber ist der gezahlte Preis leicht zu hoch, und etwas gegenseitige Duldung für gelegentliches Abweichen vom Wege wäre oft weiser. Es ist keine Frage, daß die beiderseitige Eifersucht selbst dort, wo die körperliche Treue unverletzt bleibt, in der Ehe mehr Unglück anrichtet, als geschehen würde, wenn die Partner mehr Vertrauen in die bewährte Kraft einer tiefen und dauernden Zuneigung setzten . . . Das System der beideltrigen Familie ist nun einmal für uns gegeben, und so wird, sobald Kinder da sind, es zur Pflicht beider Partner, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um häusliche Eintracht zu wahren, auch wenn das erhebliche Selbstbeherrschung erheischt. Doch die erforderliche Beherrschung besteht nicht nur, wie unsere Moralisten (welche?) lehren, darin, daß jede Neigung zur Untreue unterdrückt wird; ganz ebenso wichtig ist es, jede Neigung zur Eifersucht, schlechter Laune, herrischem Wesen etc. zu beherrschen (S. 239) . . . Man darf aber (deshalb) nicht (etwa) glauben, ein Zustand, wie ihn der besonnene Verfechter größerer Freiheit herbeiwünscht, könnte sofort eintreten, wenn man die Erwachsenen oder Heranwachsenden, noch unter den alten, beengenden Richtlinien erzogenen Menschen hilflos den Einflüsterungen der geschädigten Impulse überliefert, die das Einzige sind, was die Moralisten ihnen hinterlassen haben. Das ist ein unvermeidliches Durchgangsstadium, weil sie andernfalls ihre Kinder ebenso schlecht erziehen würden wie sie selbst erzogen worden sind; doch es ist eben nur ein Stadium. Vernünftig von seiner Freiheit Gebrauch

<sup>9)</sup> Hier (wie an andern Stellen) zeigt sich der für das Verständnis Russells wesentliche, von ihm selbst auch betonte Einfluß der Psychoanalytiker.

machen, will von früh auf gelernt sein, sonst wird die Freiheit nur zu einem oberflächlichen frivolen Gebaren und nicht zum wirklichen Freisein der ganzen Persönlichkeit. Niedrige Impulse werden dann zu körperlichen Ausschweifungen führen, während der Geist gefesselt bleibt . . . (Aber) ein von Anfang an richtig geleiteter Instinkt kann zu weit besseren Ergebnissen führen als eine von kalvinistischem Glauben an Erbsünde durchdrungene Erziehung sie hervorzubringen vermag (S. 240) . . . Ich bin überzeugt, daß neun Zehntel aller Menschen, die die herkömmliche Jugenderziehung erhalten haben, einer anständigen, gesunden Einstellung der Ehe und dem Geschlechtsleben gegenüber mehr oder minder unfähig geworden sind, denn die Haltung und das Verhalten, die mir (Russell) von allen den Vorzug zu verdienen scheinen, sind solchen Menschen unmöglich gemacht worden.“ — Russell will keineswegs für Zügellosigkeit eintreten; seine Lehre fordere „fast ebenso große Selbstbeherrschung wie unsere landläufige Moral. Nur erstreckt sich diese Selbstbeherrschung mehr darauf, daß man sich der Einmischung in die Freiheit seiner Mitmenschen enthält, als daß man der eigenen Freiheit Zwang antut. Wir dürfen hoffen, daß es denen, die von Anfang an die richtige Erziehung empfangen haben, nicht allzu schwer wird, der Persönlichkeit und Freiheit des Anderen diese Achtung entgegenzubringen (S. 241) . . . Das Wesentliche an der guten Ehe ist die Achtung vor der Persönlichkeit des anderen (Partners) im Vereine mit der tiefen körperlichen, geistigen und seelischen Vertrautheit, die die wahre Liebe zwischen Mann und Frau zum fruchtbarsten aller menschlichen Erlebnisse macht. Eine solche Liebe will, wie alles, was groß und kostbar ist, ihre eigene Moral und verlangt häufig ein Opfer des Geringeren vor dem Höheren. Dieses Opfer aber muß freiwillig sein, sonst untergräbt es die Grundlagen der Liebe, um deretwillen es gebracht wurde“ (S. 242.)

Wenn wir die vorstehenden wörtlichen Ausführungen Russells (S. 238—242) durchgehen, so fällt uns an ihnen zunächst ein gewisser naiver Optimismus auf, nicht unähnlich dem pädagogischen etwa des 18. Jahrhunderts. Schon das, worauf er „das Hauptgewicht“ legt, wird ebenso wie die Notwendigkeit der Kinderfürsorge keineswegs „im großen und ganzen ziemlich einheitlich“ angenommen, sondern von noch radikaleren oder wenigstens zynischeren Sexual-„reformern“ in der Tat bestritten, z. B. in Rußland. Den größten Teil seiner Hoffnungen setzt R. auch auf „Erziehung“ (S. 241), ohne jedoch des näheren auszuführen, wie diese in konkreter und im allgemeinen erfolgen soll (das würde auch den Rahmen seines Werkes sprengen), sondern auch ohne sie gegen die von ihm nicht mit Un-

recht verpönte Suggestierung irgendwelcher Lehren im frühen Jugendalter, die nicht „mit dem Verstande“ angenommen werden, abzugrenzen; sehr konsequent verfährt er also hier (wie auch anderwärts) nicht, und seinen Glauben an diese Allmacht der Erziehung wissenschaftlich zu begründen versucht er ebensowenig. Es wird ferner nicht leicht verständlich, wie sich die „möglichst tiefe und ernste, die ganze Persönlichkeit umspannende“ Gattenliebe, die Russell fordert, und die Pflicht, alles . . . zu tun, um die häusliche Eintracht zu wahren“, mit der von Russell andererseits verlangten Duldung gelegentlicher Ehebrüche vertragen soll, — so „wie die Dinge nun einmal liegen“, wenn schon Russell letzteres als Argument gelten lassen will. Damit macht er sich aber wiederum einer Inkonsequenz schuldig, denn folgerichtig könnte und müßte man dann dieses „Argument“ ebensogut für die „althergebrachte“ Moral gelten lassen (für die gegenseitige „Eifersucht“ der Gatten etc.) wie für die geringere Einschränkung durch Sittengebote in früher Jugend (S. 238). Wir hören auch nicht, woher es Russell denn weiß oder auch nur zu wissen glaubt, daß unter solchen Umständen die Liebe „großzügiger und gebefreudiger“ wäre, ob durch besondere Intuition, durch Erfahrung oder wie sonst? Im ersteren -- wahrscheinlicheren — Falle wäre weiter zu fragen, warum Russells (und anderer Reformers) Intuitionen besser sein sollen als die der Vertreter der „herkömmlichen“ Moral, die sich natürlich mit dem gleichen Recht auf die ihrigen berufen können; im letzteren, ob und wie solche „Erfahrung“ durch eine Enquête, exakte Statistik oder sonst einem wissenschaftlichen Wege gewonnen werden kann. Erhalten wir die geforderten Antworten nicht, so haben wir es eben mit unprüfbar behauptungen, bloßen Deklamationen zu tun (wie bei Russell nicht selten). Was soll ferner (für die gegenseitige Liebe, das Glück und den Bestand der Ehe etc.) gewonnen sein, wenn die bisher heimlich erlangte (geschlechtliche) Erfahrung nunmehr gewissermaßen auf offiziell toleriertem Wege erlangt werden soll? — Eine ebenso unbewiesene Behauptung ist es, daß „die“ Sittenprediger die „Eifersucht“ billigen. (Letztere Bezeichnung verwendet Russell in einem noch weiteren Sinne als der ohnedies schillernde und mehrdeutige gewöhnliche Sprachgebrauch und schafft [wohl unbewußt] dadurch suggestive Unklarheit, die ihm für seine Tendenzen zustatten kommt.) Es mag sein, daß er hier nicht „zünftige“ Moralisten (Philosophen, Theologen u. dgl.), sondern die Vulgär„moral“ des sonst für das Konsequent-Sittliche durchaus nicht etwa begeisterten Alltagsmenschen im Auge hat, der sich gelegentlich auch zum Moralprediger aufwirft.

Aber mißverständlich bleibt die Sache doch, um so mehr als Russell, wie angedeutet, übersieht — wenn schon nicht übersehen will —, daß zwischen der prinzipiellen, auf theoretischen Gründen beruhenden Nichtduldung ehelicher Untreue (auch bei der eigenen Person und eigentlicher bloßer Eifersucht (die eine rein sinnliche Leidenschaft oder gekränkte persönliche Empfindlichkeit, auf jeden Fall aber egoistischer Natur ist und sich nur auf den Partner bezieht, der eigenen Person aber Freiheit gewährt) ein wesentlicher Unterschied besteht und daß die „herkömmliche Moral“ der Ehe — soweit sie wirklich Moral ist — es nur mit ersterer zu tun hat. (Daß in konkreto oft oder meistens beide Bedeutungen hereinspielen mögen, die grundsätzliche Nichtduldung und (wenigstens) die gekränkte persönliche Empfindlichkeit, ändert nichts an der prinzipiellen Unterscheidung.) Weiters widerspricht sich Russell selbst, wenn er „gelegentliche Abweichungen“ dulden will, andererseits fordert, daß die Ehepartner „alles in ihrer Macht Stehende“ aufbieten sollen zur Wahrung der Eintracht, „auch wenn das erhebliche Selbstbeherrschung erheischt“ — als ob solche Seitensprünge außerhalb ihrer Macht stünden und nicht die Eintracht gefährdeten. Selbst wenn er hier nur an kinderlose Ehen denken würde, müßte man fragen, warum und wie es denn plötzlich anders werden sollte, sobald einmal Kinder da sind, und ob Russell im Ernste derartige moralische und psychologische Wunder von seinen Ehepartnern erwartet. Wer nur einige Menschenkenntnis besitzt, wird eher vermuten, daß sie auch in Hinkunft ihren bisherigen „großzügigen“ Gewohnheiten nachgeben werden. Unklar bleibt das über das „unvermeidliche Durchgangsstadium“ Gesagte (S. 240); man weiß nicht, ob dieses in der „Hilflosigkeit gegenüber den Impulsen“ oder worin sonst bestehen, noch weniger, ob es deshalb „unvermeidlich“ oder ein „Durchgangsstadium“ sein soll, „weil sie andernfalls ihre Kinder ebenso schlecht erziehen würden“. — Daß Russell „überzeugt“ ist von der Unmöglichkeit einer „anständigen, gesunden“ Einstellung zur Ehe seitens neun Zehntel aller „herkömmlich“ Erzogenen, ist natürlich noch kein Beweis seiner Behauptung. Man möchte weiter fragen, was „anständig“ und „gesund“ hier bedeuten sollen (außer etwa einer *petitio principii*) und mit welchem Recht Russell sich gleichsam zum Maßstabe der Erziehung und des Verhaltens macht; und wenn die von ihm geforderte Selbstbeherrschung „fast ebenso große Anforderungen stellt wie die landläufige<sup>9)</sup> Moral“, so

<sup>9)</sup> Die Annahme, daß diese Moral wirklich „landläufig“ ist oder je war, halte ich für sehr optimistisch.

wäre daran zu erinnern, daß er diese gewissermaßen als zu „hart“ erklärt hat (S. 236) und demgemäß sich eigentlich ein ähnlicher Einwand gegen ihn selbst konstruieren ließe.

Im Vorstehenden hatte Russell die geschlechtlichen Impulse — andere können kaum gemeint sein — als „niedrig“, und geschlechtliche Handlungen als „Ausschweifungen“ gewissermaßen gebrandmarkt (S. 240). Früher aber (S. 42) hatte er erklärt, sich eine Ausdrucksweise aneignen zu wollen, die weder Lob noch Tadel enthalte, nicht ohne dem herrschenden Sprachgebrauch zum Vorwurf zu machen, daß Worte wie „Ehebruch“, „Unzucht“ u. dgl. schon eine starke moralische Mißbilligung zum Ausdruck brächten, die am klaren Denken hindere. Für den literarischen Stil zwar sei diese Ausdrucksweise vielleicht vorteilhaft, für die Sache aber bedenklich (S. 43). „Durch Schmähung sowohl wie durch schwungvolle Lobpreisung reißt man den Leser leicht mit fort, und wenn der Verfasser es versteht, kann er dessen Gefühle in jeder gewünschten Richtung lenken. Wir aber wenden uns an die Vernunft und müssen uns daher einer nüchternen, neutralen Redeweise . . . bedienen. Schließlich behandeln wir ja ein Gebiet, auf dem das Gefühlsleben keine geringe Rolle spielt, und schalten wir alle gefühlsmäßigen Regungen zu gründlich aus, so mißlingt womöglich der Versuch, die wesentlichen Punkte unserer Untersuchung klar und deutlich herauszuschälen. In allen Dingen des Geschlechtslebens herrscht polare Gegensätzlichkeit, je nachdem, ob sie vom Standpunkt des Beteiligten oder eines neidischen Außenseiters geschildert werden“. Russell widerspricht sich aber — gerade in dieser Beziehung — nicht nur innerhalb der zitierten Stelle selbst (Beweis der „neidische Außenseiter!“), sondern ein großer Teil seines ganzen Werkes ist nichts als ein ständig wiederholter Vorstoß gegen seine an sich sehr richtige und beherzigenswerte Regel<sup>10)</sup>, m. a. W. die, sagen wir „Beweisführung“ Russells ist im großen und ganzen eine typische argumentatio ad hominem, die genau so, wie es Russell nach seiner Erklärung vermeiden will, den Leser suggestiv mit fortreißt und sein Gefühl in der vom Autor gewünschten Richtung lenkt, ja ihn, und wie es scheint auch den Verfasser selbst „am klaren Denken hindert“, d. h. vor allem hindert, seiner eigenen Inkonssequenzen gewahr zu werden.

Von den restlichen Abschnitten des Werkes — im Vorhergehenden wurde hauptsächlich dessen zusammenfassendes Schlußkapitel erörtert — kann im Rahmen dieses Aufsatzes nur das Allerwichtigste, und

---

<sup>10)</sup> Das ist vor allem überall dort der Fall, wo er von „Eifersucht“ spricht.

das nur in größter Kürze behandelt weder. „Liebe ist etwas viel Umspannenderes als Begierde nach körperlichem Besitz; sie ist unsere beste Möglichkeit, der Einsamkeit zu entrinnen, unter der die meisten Menschen fast ihr Leben lang zu leiden haben . . .“ Die „Angst vor den harten Berührungen . . . der Welt“ soll sich bei Männern in Grobheit, bei Frauen in Scheltsucht und Nörgelei . . . entladen“, eine „erwiderte Liebesleidenschaft . . . (aber) . . . diesem Gefühle ein Ende machen“ . . . „Der Kulturmensch vermag seinen Sexualtrieb nicht ohne Liebe zu befriedigen, ihn nicht völlig zu stillen, wenn er nicht sein ganzes Sein, das geistige so gut wie das körperliche, zum Pfand setzt. Wer niemals die tiefe Vertrautheit und starke Kameradschaft einer glücklichen Liebe erfahren hat, der hat das Beste im Leben nicht kennen gelernt und wird es, wenn nicht bewußt, so doch unbewußt, fühlen. Aus solcher Enttäuschung erwächst dann leicht eine Neigung zu Neid und Grausamkeit . . . Ohne Liebeserleben können Mann und Frau nicht zu ihrer vollen Entfaltung gelangen und sind unfähig, der übrigen Welt mit der freudigen Wärme zu begegnen, ohne die auch die soziale Betätigung meist mehr schadet als nützt. (S. 91/92.) — Für „Unerfahrene“ aber soll es „sehr schwierig“ sein, Liebesleidenschaft von bloßer körperlicher Anziehung zu unterscheiden. (Russell fordert daher für junge Leute eine „Probeehe“, selbstverständlich unter Verhinderung der Empfängnis, und überdies, nicht ganz konsequent in Hinsicht auf manche andere seiner Erklärungen, die Zulässigkeit eines auch gleichsam probeweisen außer- bzw. vor-ehelichen geschlechtlichen Verkehrs zur Erlangung der nötigen Erfahrung.) Die landläufige Erziehung mache überdies die Ehemänner oft brutal, plump und unsympathisch, weil sie es nicht über sich brächten, sexuelle Dinge zu besprechen und die Empfindungen der Frau zu erforschen. — Ein weiteres psychologisches Hindernis für die freie Entfaltung der Liebe in der modernen Welt ist (nach Russell) die Furcht so vieler Menschen, sie könnten sich selbst verlieren, — ein törichter Schreckschuß . . . ziemlich neuen Ursprungs.“ Denn „Persönlichkeit ist ja kein Selbstzweck, sondern etwas, das in fruchtbare Wechselbeziehung mit der Umwelt treten und damit sein Sonderwesen verlieren muß. Eine Persönlichkeit, die künstlich unter Glas gehütet wird, geht an Blutleere zugrunde, während eine solche, die sich unbekümmert an die Fühlungnahme mit den andern verschwendet, immer reicher wird<sup>11)</sup>. . .“ „Soll die Liebe ihren wahren

<sup>11)</sup> Dieses m. E. namentlich für solche, die nicht auf einem christlichen Standpunkte stehen, sehr beachtenswerte Argument wird natürlich nicht dadurch widerlegt, daß man es als einen „törichten Schreckschuß“ etc. zensuriert.

Wert behalten, so muß das Ich des andern ebenso wichtig sein wie das eigene Ich, die Gefühle und Wünsche des geliebten Menschen müssen genau so viel bedeuten wie die eigenen“, d. h. „es muß sich eine instinktive und nicht nur gewollte Ausdehnung des egoistischen Gefühls vollziehen, durch die der andere in den ganzen Ich-Gefühlskreis miteinbezogen wird“. Aber „für uns moderne . . . Menschen bedeutet die Liebe in dem innerlichen Sinne, wie wir ihn hier zugrundelegen, eine neue Gefahr“, denn „wenn der Mensch keine Schranke mehr fühlt, die ihn hindert, sich dem Geschlechtsverkehr . . . auf einen bloß oberflächlichen Anreiz hin . . . hinzugeben, gewöhnt er sich daran, das Geschlechtsleben von tieferen Empfindungen und Liebesgefühlen abzusondern“, und „von einer derartigen Auffassung ist nur ein Schritt bis zum Wiederaufleben der Askese. Die Liebe hat ihre eigenen Ideale und ihren eigenen tiefinneren ethischen Maßstab<sup>12)</sup>. Beides ist in der christlichen Ethik (eben)sowohl wie bei der unterschiedslosen Auflehnung weiter Kreise der jüngeren Generation<sup>13)</sup> gegen jede Sexualmoral fast völlig in den Hintergrund getreten. Geschlechtlicher Verkehr ohne Liebe vermag den Trieb nie und nimmer zu befriedigen<sup>14)</sup>. Ich (Russell) sage nicht, daß er unbedingt und immer vermieden werden sollte, denn wollten wir das durchsetzen, so müßten wir sehr starre Schranken aufrichten, die auch die Liebe sehr erschweren würden. Ich sage nur, daß Geschlechtsverkehr ohne Liebe wenig Wert hat und eigentlich nur als Experiment im Hinblick auf vielleicht erwachsende Liebesbeziehungen ausgeübt werden sollte“ (S. 92—96). Russell sieht übrigens selbst ganz gut ein, daß „die Liebe eine anarchische Kraft ist, die sich, einmal freigelassen, nicht innerhalb der Grenzen halten wird“ — Russell sagt nicht etwa: „würde“ —, „die Gesetz und Sitte ihr vorzeichnen. Solange nicht Kinder in Frage kommen, mag dies nicht viel auf sich haben.“ Sobald aber Kinder da sind, ist auch für Russell „die Liebe nicht länger autonom“, . . . und „es muß . . . mit Rücksicht auf die Kinder eine soziale Ethik geschaffen werden, die, wenn sich ein Konflikt ergibt, den Forderungen der Leidenschaft kein Gehör zu

---

<sup>12)</sup> Solange diese „eigenen Ideale“ und dieser „ethische Maßstab“ nicht näher spezifiziert werden, bleibt das Ganze eine löhnende Phrase, — wie so vieles in dem Werke Russells.

<sup>13)</sup> Auch hierin liegt ein starker Optimismus. Vgl. Fußnote 9. Es wird Russell jedenfalls nicht leicht werden, für die praktische Nichtauflehnung der älteren Generation den Beweis zu erbringen.

<sup>14)</sup> Eine nicht weniger optimistische Behauptung! Wieviele rohe Wüstlinge sind einer über bloße Sinnlichkeit hinausgehenden Liebe unfähig!



schenken hätte, nicht nur, weil die Liebe etwas an sich Gutes ist, sondern auch, weil es für die Kinder gut ist, wenn ihre Eltern einander lieben. Der Liebe so wenig Hindernisse bereiten, wie es sich mit den Interessen der Kinder verträgt, soll eine der Hauptbestrebungen einer weisen Sexualethik sein“ (S. 96).

Zunächst wäre, wenn wir die vorstehenden Ausführungen Russells erörtern wollen, ihm gegenüber die Frage zu erheben, ob die Liebe — s. o. S. 91/92 — in der „Angst vor der Einsamkeit“ ihre wesentlichste Daseinsberechtigung findet. (Da er diese Interpretation nicht ganz ausschließt und andererseits auch die Religion auf „Angst vor dem (ewigen) Tode“ zurückführt, so bleibt es unklar, warum ein solcher Ursprung in der „Angst“ im einen, nicht aber im andern Falle ein argumentum contra sein, d. h. Angst vor dem ewigen Tode schlechter als solche vor der Einsamkeit sein soll.) Ferner, auf Grund welches wissenschaftlich einwandfreien Beobachtungs- etc. Materials er seine Behauptungen über die „Grobheit“ der lieblosen Männer und die „Scheltsucht“ solcher Frauen aufstellt, oder ob ihm das eine besondere, nur ihm eigenen Intuition sagt (die er ja sonst verwirft). Intuitiv viel näherliegend wäre wohl die Annahme, daß die Sehnsucht nach Wärme und Liebe viel mehr, nachhaltiger und dauernder durch tiefe innere Sympathie befriedigt würde, als durch sexuelle Leidenschaft, durch jene Sympathie, die auf Gleichheit der Willenszüge beruht und die bleibt, auch wenn jene Leidenschaft aus natürlichen Ursachen erlischt. Wirklich feinfühligere Menschen — auch Russell schätzt solches „Feingefühl“ — werden eher geneigt sein, wo solche innere Sympathie fehlt, ganz auf sexuellen Verkehr zu verzichten, ohne daß sie das ein schweres Opfer kosten würde (wie insbesondere viele gebildete Frauen beweisen), und es fragt sich, ob solche ihrerseits nicht dasselbe Recht haben wie Russell zu behaupten, daß „wer das nicht einsehe, das Beste nicht kennen gelernt habe.“ Wissentlich oder nicht argumentiert Russell hier wieder ad hominem, indem er solche wahre Liebe von erotischer Leidenschaft nicht unterscheidet, — als ob letztere nicht auch ohne geistige, innere Sympathie vorhanden sein könnte, und zwar, wohlverstanden, wirkliche Leidenschaft (des Sexualisten<sup>15)</sup>), nicht bloß „körperliche Anziehung“ (wie sie auch der Egoist erfährt). Wer glückliche Liebe

---

<sup>15)</sup> D. h. eines solchen, bei dem (im Kollisionsfalle) der Geschlechtstrieb sich als stärker oder mindestens als annähernd ebenso stark wie der Selbsterhaltungstrieb erweist. Der gewöhnliche Wollüstling ist nicht Sexualist, sondern Egoist.

überhaupt niemals erfahren hat, der kann doch auch darum wenigstens keine Enttäuschung erfahren; wie aber dann dieses Nicht-kennen-gelernt-haben zu Neid, Grausamkeit u. dgl. führen soll, das vermag wiederum nur Russells besondere persönliche Intuition anzugeben. Es bedarf wohl auch keiner besonderen „Erfahrung“, um Liebesleidenschaft von bloßer „körperlicher Anziehung“ zu unterscheiden, denn erstere kennt immerhin Opferfreudigkeit (wie die wahre edle Liebe), wenigstens temporäre, und kennzeichnet sich jener „Anziehung“ gegenüber durch ausgesprochene Einsichtigkeit in bezug auf das Objekt. (Wohl aber bedarf es einer gewissen moralischen Selbsterkenntnis zu diesen Unterscheidungen, was Russell zu übersehen scheint.) Was Russell S. 94 über „Persönlichkeit“ sagt, erscheint so lange als bloße rhetorische Phrase, als er nicht näher erklärt, was hier unter „Persönlichkeit“ und „Selbstzweck“ zu verstehen ist und weshalb man nicht mit gleichem Recht behaupten könnte: „Persönlichkeit ist Selbstzweck“. Russell widerspricht sich hier in zweifacher Weise: insofern er in den an andern von ihm gerügten Fehler unwissenschaftlich-dogmatischer Einstellung verfällt, und insofern gerade die Unterordnung der Einzelpersönlichkeit unter das Ganze als ihren Zweck eher der von Russell abgelehnten romantischen bzw. neuromantischen Auffassung, etwa O. Spann's entspricht. Wir erfahren auch nichts darüber, wieso und weshalb eine „sich unbekümmert an die Fühlungnahme mit andern verschwendende Persönlichkeit . . . immer reicher werden“ soll<sup>16</sup>). Ebenso willkürlich ist die Behauptung, daß der „wahre Wert der Liebe“ von einer instinktiven, nicht „nur gewollten“ Ausdehnung des egoistischen Gefühls abhängig sei<sup>17</sup>). Wenn Russell S. 95 mit Recht fürchtet, daß der, der sich dem Geschlechtsverkehr schon auf einen oberflächlichen Anreiz hin ergibt, sich daran gewöhnen würde, das Geschlechtsleben überhaupt von tieferen Empfindungen abzusondern, so steht das eigentlich auch wiederum im Widerspruch zu dem w. o. S. 92 Gesagten, nach dem der liebelose Geschlechtsverkehr „als Ex-

<sup>16</sup>) Z. B. durch unbekümmerte Verschwendung der eigenen Persönlichkeit an die Fühlungnahme mit Schurken, Verbrechern, gemeinen Dirnen etc.!

<sup>17</sup>) Es ist wohl doch einigermaßen willkürlich, das zu behaupten. Russell meint allerdings wahrscheinlich nur die Geschlechtsliebe, die man auch sonst gelegentlich als einen „Egoismus zu Zweien“ bezeichnet hat, und will wohl sagen, daß diese ihrem Wesen nach etwas Ungewolltes, Instinktives sei. Das ist aber nur annähernd richtig, denn der Wille spielt da auch mit herein, wenn auch mehr in negativer Hinsicht. Wörtlich verstanden ist es aber auf jeden Fall unmöglich, den „Andern“ in den „ganzen Ich-Gefühlskreis“ mit einzubeziehen.

periment (zur Erlangung der nötigen Erfahrung und) im Hinblick auf vielleicht (!) erwachsende Liebesbeziehungen“ ausgeübt werden soll. Die (von Russell, ich möchte fast sagen: gefürchtete) Askese liegt aber wohl nur dann in der weiteren Konsequenz, wenn einmal der liebelose Geschlechtsverkehr als verwerflich, und nicht bloß als weniger vollkommen erkannt wird<sup>18)</sup>. Darin, daß Russell diese Verwerflichkeit nicht zugeben will, liegt einer der tiefsten inneren Widersprüche des ganzen Werkes. Denn S. 113 sagt er selbst: „Einen anderen zu einer so intimen Handlung einfach zu gebrauchen, bedeutet einen Mangel an Ehrfurcht vor dem Menschenwesen an sich, einen Mangel an jener Ehrfurcht, aus der jede wahre Sittlichkeit entspringen muß. Für einen feinfühligem Menschen kann darum ein solcher Verkehr nie irgend eine ernstliche Bedeutung gewinnen. Wird er dennoch vollzogen, so führt er leicht zu Gewissensbissen, und Gewissensbisse bringen die Werturteile des Menschen leicht in Verwirrung“<sup>19)</sup>. Diese Kant'sche Begründung wird implizite auch von Russells Bewertung der Prostitution (S. 114) anerkannt: „Weil die Prostitution gegen diesen Grundsatz (der „Achtung der Persönlichkeit des andern, eines Widerstrebens, diesen . . . lediglich als ein Mittel . . . zu gebrauchen“) verstößt, würde sie selbst dann abzulehnen sein, wenn ihre Angehörigen geachtete Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wären und wenn die Gefahr venerischer Krankheiten beseitigt werden könnte.“ Kurz vorher aber (S. 111 und 108) hatte Russell der zwar „altväterischen“ und „echt viktorianischen“ Auffassung Leckys beigepflichtet, die die Prostituierten als die „Hüterinnen des heiligen häuslichen Herdes und der Reinheit der Frauen und Töchter“ bezeichnet und die Prostitution als eine notwendige Ergänzung etc. erklärt<sup>20)</sup>. Was jedoch notwendig ist, ist nicht abzulehnen, und was abzulehnen ist, kann unmöglich notwendig sein — so daß auch hier wiederum ein eklatanter Selbstwiderspruch sich ergibt. — Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß sich auch sonst bei Russell gelegentlich wertvolle Zugeständnisse

---

<sup>18)</sup> Es soll damit natürlich nicht gesagt sein, daß nur die Liebelosigkeit allein den Geschlechtsverkehr verwerflich macht, bzw. bloße Liebe ihn schon rechtfertigt.

<sup>19)</sup> Man beachte, was Russell unter „Gewissen“ versteht. S. Teil I!

<sup>20)</sup> Jene zitierte Behauptung Leckys ist geradezu absurd, da, wie Russell selbst an anderer Stelle sagt, die Gelegenheit die Gedanken und Begierden erregt, also die Männer keineswegs immer geneigt sein würden, vor den Frauen und Töchtern ihres Standes Halt zu machen, m. a. W. die Prostitution ebenso erregt wie ablenkt.

finden, wenn auch von Schlacken verdeckt. Auch das ausschließliche Geltenlassen der Ehe, die „engherzige Moral“, die „sich auf den Standpunkt des Polizisten stellt“, trage „unleugbar auch Werte in sich“ (S. 106); eine „durch reiches gemeinsames Erleben gefestigte vieljährige Kameradschaft (d. h. die Ehe) gewährt in sich selbst eine Befriedigung, wie sie auch dem berauschendsten jungen Liebesglück nicht innewohnen kann. Und niemand, der diese . . . Werte zu schätzen weiß, wird eine solche Kameradschaft um einer neuen Liebe willen leichthin aufgeben“. (S. 107.)

Abschließend aber halte ich es für ein Gebot der Billigkeit, den Leser vor einem naheliegenden Mißverständnis zu warnen. Flüchtige Lektüre von *Ehe und Moral* wird leicht den Verfasser als maßlosen Zyniker erscheinen lassen; die Wahrheit scheint mir aber vielmehr die zu sein, daß der Zynismus bei Russell größtenteils nur Pose<sup>21)</sup> ist, hinter der sich zwar nicht eben richtige, aber ernstgemeinte Ansichten und Absichten verbergen, — ein Umstand, den übrigens der Autor selbst andeutet: „Wer Neuerungen auf ethischem Gebiete befürwortet, wird gleich Sokrates beschuldigt werden, er sei ein Verderber der Jugend. Und in dieser Anklage liegt zuweilen ein Korn Wahrheit, selbst wenn die gepredigte neue Moral als Ganzes zu einem besseren Leben führen würde . . . Jeder Kenner des islamitischen Ostens versichert, daß diejenigen Mohammedaner, die . . . nicht mehr . . . fünfmal täglich ihre Gebete verrichten, auch . . . uns wichtiger erscheinende Sittengebote nicht mehr beachten<sup>22)</sup>. Der Verfechter einer neuen Sexualmoral läuft ganz besonders Gefahr, falsch verstanden zu werden, und ich selbst bin mir völlig bewußt, Dinge gesagt zu haben, die meine Leser vielleicht falsch ausgelegt haben“ (S. 234). Und an anderer Stelle bemerkt er geradezu, daß der Verkünder einer neuen Lehre sich verhaßt machen müsse, um die Aufmerksamkeit auf diese zu lenken. Es wird solcherart das Paradoxe

<sup>22)</sup> Eine bei Russell seltsam anmutende Begründung der Daseinsberechtigung religiöser Kult- und Disziplinvorschriften!

<sup>21)</sup> Auch anderwärts gefällt sich Russell in paradoxaler — und den Laien irreführender — Ausdrucksweise. In seinem *ABC der Relativitätstheorie* z. B. bezeichnet er die geometrischen Lehrsätze, insonderheit den pythagoreischen, als nur durch Erfahrung gewonnen bzw. bewiesen, obwohl Russell nichts weniger als mathematischer „Empirist“ etwa im Sinne St. Mills ist und als wissenschaftlicher Mathematiker (in anderen Werken) sehr genau zwischen „angewandter“ und „reiner“ (deduktiv aus Axiomen bzw. Postulaten ohne Zuhilfenahme der Erfahrung abgeleiteter) Mathematik zu unterscheiden weiß. Es wäre in diesem Zusammenhang auch an seine bekannte launige Definition der Mathematik zu erinnern, die allerdings kaum mißverständlich wirken dürfte.

bei Russell wohl einigermaßen verständlich, z. T. vielleicht selbst die zahlreichen Selbstwidersprüche, vor denen dieser mathematische Logiker <sup>23)</sup> nicht zurückschreckt. Zu seinen erwähnten ernstgemeinten Absichten zählen vor allem auch sexualpädagogische. Auf diese hier noch einzugehen, würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen; es sei nur bemerkt, daß sie bei aller grundsätzlichen Ablehnung, die sie in vieler Hinsicht verdienen, in anderer sehr wertvolle Anregungen zu enthalten scheinen, insbesondere was die weitverbreitete Scheu anbelangt, solche Fragen mit Jugendlichen und Kindern rechtzeitig und sachlich zu erörtern, — ein Umstand, der m. E. mehr als alle anderen zu so verkehrten Ansichten und haarsträubenden Mißverständnissen vieler Erwachsener (auch Russells selbst!) in bezug auf Sexualethik und speziell auf christliche Sexualmoral führt.

---

<sup>23)</sup> Irgendwo in seinen der mathematischen Logik gewidmeten Schriften — ich zitiere nur nach dem Gedächtnis — gibt Russell der Hoffnung Ausdruck, daß die dort angewandte Methode sich auch auf ganz andern Gebieten fruchtbar erweisen werde. Seine *Ehe und Moral* ist aber ein Beispiel, wie diese Methode nicht befolgt wird.